

„Eine Reue, Herr Inspektor! Mit diesen Worten trat an einem Morgen dieses Jahres Constable Patley, hochrott vom raschen Gange — er war in Westley, einem Dorfe der Umgegend, Nationit — in mein Bureau. Sie wissen, daß man die beiden Vurschen Balli und Gordon von London aus wegen des großen Diamantdiebstahls verhaftet?“

„Natürlich, entgegnete ich, haben Sie eine Spur entdeckt, Patley?“ „Nun, wenn ich nicht ganz auf falscher Fährte bin, so halt ich einer der Beiden augenscheinlich in Westley auf. Ich glaube, es ist Balli.“

„Ich fürchte, daß Sie sich irren. Es ist mir durchaus unwahrscheinlich, daß die gewichtigen Spuren ein Dorf wie Westley zum Versteck wählen sollten, wo jeder Fremde naturgemäß sofort bemerkt und beobachtet wird. Außerdem glaube ich nicht, daß Sie sich getrennt haben. Wie heißt der Verdächtige, und was hat er?“

„Er nennt sich Symonds, Sir“, entgegnete Patley, etwas misgelaunt über meinen geringen Entschlußismus, und wohnt in der Dorfstraße. Während des ganzen Tages beschäftigt er sich mit Angeln; er besitzt dazu auch den ordnungsmäßigen Erlaubnisbescheinigung und betreibt diese Sport seit vorzeitigem Freitags. Meinen sah ich ihn flüchtig im Vorübergehen, erst heute zufällig in der Nähe. Er hatte die Angel dicht bei der Brücke ausgeworfen, und auf den ersten Blick fiel mir die fabelhafte Ähnlichkeit in's Auge, die er nach dem Signalement mit Balli hat. Nur der Bart, der natürlich zur Sicherheit abgenommen ist, fehlt, sonst stimmen Augen, Nase, Mund und Größe aufs Genauste mit der Beschreibung überein. Sie müssen durchaus heute Nachmittag hinauskommen und sich selbst überzeugen; es wäre eine prächtige Fährte an unserer Röhre, wenn es der Gesuchte wirklich sein sollte.“

„Nun gut, Patley“, versprach ich, „nach Tisch fahre ich hinüber und sehe mir den Mann an.“

Es war ziemlich spät am Nachmittag geworden, ehe mich der von meiner Saumfelleit wenig erfreute Constable in Westley empfangen konnte.

„Jetzt angelt er schon wieder, Sir“, berichtete er; wenn Sie auf diese Seite der Brücke treten, sehen Sie ihn gerade in's Gesicht. Der Erste ist es, weiter unten sitzt noch ein Herr, der heute früh von Birmingham gekommen ist.“

Eine Weile überlegte ich, dann ging ich auf den Fremden zu.

„Entschuldigen Sie“, sagte ich höflich, „es thut mir leid, Sie zu belästigen; aber besitzen Sie auch einen Erlaubnisbescheinigung? Ich bin verpflichtet, danach zu fragen.“

„Das bedarf keiner Entschuldigung“, versetzte er, mir sogleich das geforderte Papier überreichend. Dann plauderten wir eine Weile miteinander, wobei ich die beste Gelegenheit hatte, ihn ganz genau zu studieren; und fast ebenso aufgeregt wie Bailey lehnte ich endlich zu diesem zurück.

„Sie haben Recht“, flüsterte ich ihm zu, „es ist zweifellos Balli.“

„Sehen Sie, daß ich mich nicht getäuscht habe?“ triumphierte er. „Darf ich nun die Hand schütteln?“

„Noch nicht“, entgegnete ich, „zu nächst will ich mit dem Wirth reden, und wenn dessen Mittheilungen unseren Verdacht vermehren sollten, Balli morgen Vormittag verhaften.“

Während wir noch miteinander sprachen, schritt der zweite Angler an uns vorüber und nickte mir zu:

„Ein herrlicher Tag, Sir, nur etwas zu klar für ideale Sport.“

„Haben Sie guten Fang gehabt?“ fragte ich.

„Nein“, gab er lachend zurück, „leider bin ich sehr aus der Übung gekommen und kann nur eine geringe Anzahl Weißfische aufweisen. Uebrigens beläufig; kennen Sie den Herrn dort unten? Scheint ein angenehmer Gesellschaftler zu sein.“

„Er heißt Symonds und ist fremd in der Gegend“, versetzte Patley.

„Wie lange hält er sich wohl schon hier auf?“

„Seit letztem Freitag, Sir.“

„So, so“, meinte er nachdenklich. „Nun er ist recht umgänglich.“

„Er ging davon und ich sah ihn in dem Gedanken lächelnd nach, wie er kaum er wohl sein möchte, wenn er erfahren würde, wer der angenehme Gesellschaftler war.“

Patley, der Wirth, war ein alter Bekannter von mir und ertheilte bereitwillig Auskunft auf meine Fragen. Was ich erfahren konnte, war nicht viel und gab keine Anhaltspunkte; sein Gast lebte still, trank wenig und hatte nur zwei Gesprächsgegenstände, eine Tische und einen Koffer mitgebracht. Den letzteren hielt er stets verschlossen.

Nachdem ich die Angelegenheit lange reiflich erwogen hatte, kam ich zu dem Entschluß, die Verantwortung zu tragen und eine Durchsuchung des Koffers in Abwesenheit seines Besitzers vorzunehmen. Am nächsten Morgen lehnte ich in Begleitung eines zweiten Constables zurück und fand Patley unserer bereits wartend.

Der Herr von gestern kam mit dem ersten Zuge auch schon wieder aus der Stadt“, erzählte er, „eben ging er über

Der Sonntagsgast.

die Brücke. Balli ist weiter unten hinter jenem Busch.“

„Vortrefflich“, sagte ich, „lassen Sie ihn gut in's Auge, so lange wir in seinem Zimmer sind. Bei der ersten verdächtigen Bewegung halten Sie ihn fest und geben mit der Pfeife das Signal.“

Wir gingen in's Gasthaus und wurden von Patley in das Schlafzimmer des Fremden geführt. In wenigen Minuten hatten wir das Schloß des Koffers geöffnet, allein eine große Enttäuschung wartete unserer; denn weder der Inhalt des Koffers noch der der Tasche war in geringem Verdächtigen. Mir wurde ganz heiß bei dem Gedanken an die vor mir liegende angenehme Viertelstunde, in welcher ich meine Handlungsweise rechtfertigen sollte, als der Constable mit einem Male erröthete und rief:

„Dach! ich's doch, daß das Ding einen doppelten Boden haben mußte.“

„Sehen Sie, Sir, innen ist der Koffer um 3 Zoll enger wie außen. Und hier“, fuhr er fort, ihn umbredend, „ist es deutlich zu sehen, wo der Boden aufgenagelt ist. Weiden Sie mir die Zunge, damit ich die Nägel herausziehen kann.“

In atemlos aufregung verfolgte ich seine Bewegungen. Nagel um Nagel wurde entfernt, ein leichter Schlag mit dem Hammer, der untere Boden löste sich ab, und gleichzeitig stiegen die Beiden einen Laut der Ueberraschung aus, denn vor uns lag ein großer Theil des gestohlenen Gutes.

„Weiden Sie hier“, befahl ich meinem Untergebenen, nachdem wir uns über unsere Entdeckung etwas beruhigt hatten, „ich begehre mich jetzt in's Dorf, warte bis Balli vom Fluß zurückkehrt und nehme ihn ohne Aufsehen im Hause fest.“

Patley, dem ich unseren glücklichen Fund sogleich mittheilte, war außer sich vor Freude, und als Balli bald darauf zum Lunch kam, trat ich ihm in der Thür entgegen.

„Kein Balli, Sie sind mein Gefangenener, hier ist der Verhaftsbefehl“, sagte ich, seinen Arm ergreifend. Patley sagte den anderen, doch war der Verhaftsbefehl viel zu erschrocken, um an Widerstand zu denken und sah vollständig überblüht von Einem zum Andern. Dann gerieth er allerdings in heftige Wuth, sagte sich aber bald und fragte nur noch, ob Gordon ergriffen sei.

„Noch nicht“, versetzte ich, „doch werden wir ihn sogleich in einigen Tagen auch haben, und wenn Sie uns seinen Aufenthaltsort angeben möchten, würde es wahrscheinlich zu Ihren Gunsten sprechen.“

Ueber Balli's Gesicht huschte ein Vagel, er blieb aber stumm und setzte sich, verdroffen vor sich binkend, in eine Ecke. Plötzlich that sich die Thür auf, und der uns schon bekannte zweite Angler trat freundlich grüßend herein.

„Guten Morgen, meine Herren“, sagte er mit lebenswichtigen Wohlwollen, „ich sehe, Sie haben ihn bereits festgenommen. In der That, Herr Inspektor, Sie müssen mir schon gekannt, Ihnen meine beständigen Glückwünsche zu dem gelungenen Coup auszusprechen. Daß ich gleichzeitig nicht umhin kann, zu wünschen, Sie wären nicht ganz so früh aufgedeckt, dürfen Sie mir nicht übel nehmen. Jedenfalls haben Sie mit einer hohen Meinung von der Polizei in der Provinz beigetragen.“

Ueberrascht harrten wir sämmtlich dem Sprecher ins Gesicht.

„Ich bedauere, mein Herr“, entgegnete ich endlich, „Ihnen sagen zu müssen, daß Sie in Räthseln zu uns sprechen.“

„So“, lächelte er mit derselben überlegenen Miene, „dann darf auch ich mir zu dem durchschlagenden Erfolge meiner Rolle gratulieren. Sie erlauben, daß ich mich Ihnen vorstelle, Herr Inspektor. Seit mehreren Tagen halte ich mich hier als Mr. Roberts aus Birmingham auf, der dem Sport des Angeln obliegt. Allerdings habe ich gelangt und zwar nach dem Fisch, der Ihnen bereits so glücklich in's Netz gegangen ist, nach Leo Balli. Um Uebrigens bin ich Robert Featherstone von der Detectiv-Abtheilung in Scotland Yard.“

„Ich war so erfreut, daß ich dieses Wortes mächtig war, aber unser Gefangenener gerieth dafür in maßlose Wuth.“

„Das ist also der Zweck Ihrer Freundschaft dort unten am Fluße gewesen? Inwiefern er, um mich zu fangen, schlichen Sie beständig um mich herum, wie ein Bluthund.“

„Nur aus diesem Grunde“, versetzte der Detectiv in beher Laune, „Ihr seid ein schlauer alter Fuchs, Balli, und ein Bluthund ist nötig, um Euch aufzuführen. Freilich ließ ich mich nicht täuschen, daß meine dießigen Kollegen gleichzeitig auf Gurer Fährte sein würden, aber obgleich Sie mich um einen

Triumph gebracht haben, muß ich Ihnen ehrlicher Weise die höchste Anerkennung zollen.“

„Wirden auch noch etwas“, schmunzelte Balli, den Koffer in die Höhe hebend, so daß die Edelsteine sichtbar wurden.

„Gerechter Himmel, die Juwelen! Ich glaube Gordon trage den größten Theil des Raubes bei sich, das ist in der That prächtig.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte Mr. Featherstone dann unserer Erzählung und lachte nicht mit seinen Lobspärchen, die uns ganz eitel machen konnten. Denn die Anerkennung eines Detectiv von Scotland Yard ist schließlich für die Polizei der Provinz keine Kleinigkeit.

„Ich halte es für das Beste, wenn Sie uns in Ihrem Wagen zur Stadt fahren“, meinte endlich Mr. Featherstone. „Balli's Transport nach London übernehme ich dann von dort aus, denn die Reife verlohnt sich jetzt für Sie nicht, da Sie doch in den nächsten Tagen zur Abgabe Ihres Zeugnisses in der Hauptstadt erscheinen müssen. Der Gehalt wird Ihnen ein Schreiben senden, auf das Sie Holz sein können. Doch halt, ich vergaß Ihnen bisher meine Legitimation zu überreichen.“

Und er zog ein offizielles, vom Polizeichef unterschriebenes Schriftstück hervor, durch welches die gefamte Polizei angewiesen wurde, ihn in jeder Weise entgegenzunehmen.

Zwanzig Minuten vor Abgang des Zuges erreichten wir den Bahnhof und begaben uns auf Wunsch des Detectivs nach dem Wartezimmer. Als wir den Bahnhof entlang gingen, kam eine moderne, aber sehr auffallend gekleidete Dame in scheinbar großer Erregung mit den Worten auf uns zu:

„Mein Gott, Leo, seid Ihr thörichte Karren.“

„Koch vor Aerger wandte Featherstone sich um.“

„Aus dem Wege, Weib, was soll das bedeuten, kennen Sie meinen Gefangenener?“

Ein rascher Blick überflog prüfend uns alle.

„Entschuldigen Sie, Sir, ich habe mich geirrt, ich hielt den Herrn neben Ihnen für einen Bekannten von mir.“

„Fort“, befahl der Detectiv, „oder Sie riskiren, daß man auch Sie verhaftet.“

Ohne ein Wort der Erwiderung verließ er die Frau, und eine Minute später verließ auch ich meine Begleiter, um mit dem Stationsvorsteher wegen eines reservirten Coupes Rücksprache zu nehmen.

Wir war indessen nicht ganz wohl zu Rufe. Die Worte des Weibes hatten einen unbestimmten Argwohn in mir geweckt, der durch Featherstone's heftigen Aerger darüber noch verstärkt wurde. Außerdem glaubte ich bemerkt zu haben, daß der Detectiv der Frau einen Wink gegeben, und die Bedeutung des ganzen Vorganges wurde mir immer verdächtiger. Nach kurzer Ueberlegung kam ich schließlich zu dem Resultat, daß es meine Pflicht sei, gleichfalls nach London zu reisen, um heimlich Featherstone's Vorgehen zu beobachten. Nachdem ich für alle Fälle die Polizisten telegraphisch zum Entressen des Zuges nach Euston-Station bestellt, hatte ich mit dem Vorsteher eine Unterredung und kehrte darauf zu dem Detectiv zurück.

Leider können Sie kein reservirtes Coupée erhalten, Mr. Featherstone“, sagte ich, „auch bin ich gezwungen, mich schon jetzt von Ihnen zu verabschieden, da ich hier dringend gewünscht werde.“

Patley wird bis zur Abfahrt Ihnen Gesellschaft leisten, leben Sie wohl.“

„Adieu, adieu“, rief Featherstone herzlich, „und nochmals die besten Glückwünsche. London wird morgen Augen machen, ich hoffe, Sie recht bald wiederzusehen.“

Offig begab ich mich zum Stationsvorsteher, erhielt von diesem einen Dienstantrag nebst Kasse und wurde beim Einlaufen des Zuges in die Coupée untergebracht. Völlig durch meine Verleumdung, konnte ich es an jeder Haltestelle verlassen und den Wagen der Beiden im Auge behalten, die munter, nicht wie Gefangenener und Wärter, mit einander zu plaudern schienen. In London angekommen, rief Featherstone eine Droschke heran und befahl dem Kutcher, mit der größten Schnelligkeit nach Waterloo-Station zu fahren. Glücklicherweise war ein Polizeistatist sofort zur Stelle und es gelang uns, den Wagen beim Verlassen des Bahnhofes anzubalten und die beiden Insassen zu verhaften. Ihre erlauteten Gesichter besahen mich reichlich für alle Mühe und ich konnte mir nicht verlagern, lächelnd zu bemerken:

„Der Schatz war recht geschickt ausgehakt, und es ist nun wohl an mir, Ihnen meine höchste Anerkennung

auszusprechen. Mr. Featherstone von Scotland Yard.“

Auf dem nächsten Polizei-Bureau wurde unweiskhaft festgestellt, was mir bereits zur Gewißheit geworden, daß sich unter Robert Featherstone's Marke Richard Anderson als der zweite Dieb James Gordon verborgen hatte. Gordon war nach Birmingham gefahren, um dort die Edelsteine an einen Diebher zu verkaufen. Seine Reisen nach Westley waren zu dem Zweck unternommen, dort in unauffälliger Weise mit Balli zu conferiren, der den größten Theil der Juwelen mit sich führte. Wie ich später hörte, hatte Gordon den Detectiv-Preis schon einmal im südlichen England mit Erfolg in Scene gesetzt, und ohne die Inquisition der Frau auf dem Bahnhof wäre ihm das Spiel auch bei mir sogleich geblüht. Sie war „Robert Featherstone's“ Gattin, und bei der Hauptverhandlung gestattete sich der jähliche Gemann einige scharfe Seitenbemerkungen, die seine Anklagen bezüglich der Unvergleichlichkeit des schönen Geschlechts im Allgemeinen und in Besonderen mit überraschender Deutlichkeit zum Ausdruck brachten, die den Richter aber nicht veranlaßten, ihm mildernde Umstände zuzubilligen.

„Abgemacht!“ lachte Frau von Jescha unter vollständigem Aufrubr der Veranmlung. So blieb nur noch die Schwierigkeit, zu erkunden, wo in der Nähe die berühmte Blume zu bekommen war. Der alte Herr von Gimppling wußte Bescheid. Auf dem Aufzuge zum Wirthmann unterhalb des Faldtopfs, wo das Wirthshaus stand, auf einem hellen Abhang, wuchs die Blume in Fülle. Sie dort zu pflücken, stand für Ungeübte wirklich mit einer gewissen Lebensgefahr in Verbindung.

Frau von Jescha lag in dieser Nacht unter einer Welle nach. Eigentlich lebte sie sich danach, sich wieder zu verheirathen. An Bewerber fehlte es dabei auf ihrem Gute nicht. Nur wollte ihr Keiner richtig gefallen, und die Auswahl war klein. Leidenschaftlich fühlte sie nicht. Die beiden Männer waren ihr eigentlich sympathischer als Andere, jeder in seiner Art.

Die materiellen Verhältnisse der Beiden entsprachen so ziemlich ihren eigenen und kamen für sie auch kaum in Betracht. Heirathete sie den Affessor, so blieb man vielleicht in Berlin, was seine Annehmlichkeit hatte, und das Gut gab man in Pacht. Gingegegen that ein tüchtiger Landwirth wie es Kesselbed war, ihrem Besitzthum wohl, denn mit ihren Inspektoren hatte sie sogleich tüchtige Erhebungen gemacht. Und langsam entschloß sie sich für den Affessor.

Am anderen Tage zog es in Strömen. Affessor Bröller und Baron von Kesselbed hatten das Haus am frühen Morgen schon verlassen.

Herr von Kesselbed schloß dem Regen zum Trost, der übrigens allmählich nachließ, mit seinem braven Führer wieder zum Wirthmann hinauf. Affessor Bröller aber hatte mit nichtmüthigem Besitzt von dem nassen Zimmer in der Natur Kenntnis genommen. Vor einer Wache an der Stützliche machte er mit einer erschrecklichen Verwünschung Halt. „Dummes Zeug!“ rief er dann energisch vor sich hin und wandte sich darauf mit entschlossenen Schritten nach der Bahnhofstraße. Gerade hielt der Zug, der nach Reichenhall hinunter fuhr. Affessor Bröller sah sich vorwärts nach den wenigen Passagieren auf dem Bahnhof um und schlüpfte dann rasch in einen Wagen. Eine Stunde später sah man einen ansehnlichen Herrn in jedem, silbernen Vorkanzung und mit einem Monocle im Auge in der Bahnhofshalle zu Reichenhall mit einem kleinen Jungen, der Edelweiß zum Kauf darbot, in eifriger Verhandlung.

Das Wetter war umgeschlagen und der Abend wieder herrlich. Doch war es noch kühl und deshalb sah man lieber in der Beranda statt im Garten. Nur Frau von Jescha spazierte, einen Umhang um die schlanke Schultern, auf den Kieswegen zwischen den Rasenflächen, die erfrischte Luft einatmend, einhalm umher. Hellig quitschte die Gartenschür, der Kies knirschte und, gleichwie in König Franzens Löwengarten das Thor zwei Leoparden auf einmal hervorrief, so kamen mit schnellen Schritten, Jeder mit einem Edelweißstrauße, Stiefel und Kleidung mit den sichtbaren Spuren der gehabten Anstrengung, Affessor Bröller und Herr von Kesselbed auf sie zu.

„Wirklich? Und beide Herren zugleich und dazu auch noch Jeder mit einem Edelweißstrauße“, lachte Frau von Jescha, die beiden Strauße, den großen des Affessors und den kleinen des Herrn von Kesselbed, mit Grazie in ihre Hände nehmend — „wem rief ich nun die Palme? Eigentlich doch Jedem von Ihnen? Nein — und das haben Sie wirklich Alles höchst selbst für mich gepflückt, mit Gefahr Ihres Lebens, bei solchem Wetter und wirklich oben am Wirthmann?“

„Ja, meine gnädige Frau“, sagte Herr von Kesselbed, der diesmal merkwürdiger Weise das Wort zuerst fand, wobei er seinen Widalen mit durchdringenden Augen ansah, denn er erkannte sich nicht, dem Affessor auf dem Faldtopf oder auf dem Wege dahin begegnet zu sein.

Frau von Jescha sah die beiden Strauße noch immer zärtlich an, den großen und den kleinen; plötzlich, während ein Juden um ihre Wangen huschte, wandte sie den einen, den großen des Affessors, wie zufällig herum, hob die Augen und fragte den Affessor mit einem aufmunternden Lächeln: „Und Sie, Herr Affessor, Sie auch?“

„Selbstverständlich, meine Gnädigste! Blut und Leben für Sie!“ schnarrte Affessor Bröller mit einer galanten Verbeugung.

Frau von Jescha lächelte noch viel reizender und alle zweiunddreißig Berlin bligten zwischen ihnen rothen Lippen. „Dann vergessen Sie nur nicht, wenn Sie mal wieder für Jemanden Edelweiß pflücken, den Draht aus dem

„Ich verheiß“, die Rannstent“ von heututage nicht mehr.“ schimpfte der alte, gemüthliche Herr von Gimppling, ausgedehnt österreichischer Divisionär mit schneeweißer Kaiser-Jerbinandenskrone, „so a Weiberl, als wie die Frau von Jescha frei herumlaufen zu lassen! Halt schade bloß, daß ich meine Alte schon hab' und daß ich nicht mehr Oberleutnant in Wien bin. Ich wollt' mich noch heut' für Königgrätz an den malefizigen Preußen reowandiren und ihnen ihr allerhöchstes Weiberl sammt den achttausend Morgen Lehm vor der Ras' wegfangen.“

„Alles lachte. Frau von Jescha stimmte mit ein.“

„Die Helden sind ausgefordert“, rief sie, und ihre grauen Augen blickten müthig hinüber nach dem anderen Ende des Tisches; dort saßen zwei Herren. Einer mit einem flotten, schwarzen Schnurrbart, ein Monocle in dem linken Auge und die übrige Gestalt in einem silbergehenden Ledergewand, wie der landesübliche Tiroler. Das war Affessor Bröller aus Berlin, vom Kammergericht. Der Andere mit einem blonden, massigen, nicht eben apollonischen Kopf war der Baron von Kesselbed aus Pommern und dort begütert. Beide Herren waren die erklärten Anbeter und Bewerber der angenehmen Frau.

„Ich proponire, meine Gnädigste“, rief der Affessor aus seiner Tasche, das Monocle fallen lassend, mit etwas schmerzender Stimme und einem lächelnden Lächeln, „daß Sie die Männer von heute erst auf die Probe stellen lassen.“

Herr von Kesselbed räutelte sich unbehaglich, weil er wieder einmal nichts zu sagen wußte, und Frau von Jescha rief plötzlich mit blitzenden Augen: „Es soll geschehen.“

Die allgemeine Munterkeit ähntigte sich zu einem erwartungsvollen Schweigen. Der Affessor reichte sich, strich sich den Schnurrbart und fragte: „Und Ihre Ordre, gnädige Frau?“

„Was einfach!“ scherzte Frau von Jescha. „Wenn der Bub der Dame seines Hergens keine Berechnung zeigen will, dann pflückt er ihr am Abend einen Strauß Edelweiß mit eigener Hand. Ich erlaube mir nun zu bezweifeln, daß es auch unter unserten jungen Herren Tapfer gibt, Hellden, die für den Gegenstand ihrer Galanterie zu gleicher That sich aufschwimmen könnten.“

Durch die Worte der holden Rednerin klang ein unmerklicher Spott. „Gut, gnädige Frau“, rief er tapfer und mit Triumphe, „und wer Ihnen den Edelweißstrauße von Allen werth bringt, dem reichen Sie die Palme. Abgemacht!“

„Edelweiß.“ Humoreske aus den bairischen Bergen. Von Heinrich Lee.

„Abgemacht!“ lachte Frau von Jescha unter vollständigem Aufrubr der Veranmlung. So blieb nur noch die Schwierigkeit, zu erkunden, wo in der Nähe die berühmte Blume zu bekommen war. Der alte Herr von Gimppling wußte Bescheid. Auf dem Aufzuge zum Wirthmann unterhalb des Faldtopfs, wo das Wirthshaus stand, auf einem hellen Abhang, wuchs die Blume in Fülle. Sie dort zu pflücken, stand für Ungeübte wirklich mit einer gewissen Lebensgefahr in Verbindung.

Frau von Jescha lag in dieser Nacht unter einer Welle nach. Eigentlich lebte sie sich danach, sich wieder zu verheirathen. An Bewerber fehlte es dabei auf ihrem Gute nicht. Nur wollte ihr Keiner richtig gefallen, und die Auswahl war klein. Leidenschaftlich fühlte sie nicht. Die beiden Männer waren ihr eigentlich sympathischer als Andere, jeder in seiner Art.

Die materiellen Verhältnisse der Beiden entsprachen so ziemlich ihren eigenen und kamen für sie auch kaum in Betracht. Heirathete sie den Affessor, so blieb man vielleicht in Berlin, was seine Annehmlichkeit hatte, und das Gut gab man in Pacht. Gingegegen that ein tüchtiger Landwirth wie es Kesselbed war, ihrem Besitzthum wohl, denn mit ihren Inspektoren hatte sie sogleich tüchtige Erhebungen gemacht. Und langsam entschloß sie sich für den Affessor.

Am anderen Tage zog es in Strömen. Affessor Bröller und Baron von Kesselbed hatten das Haus am frühen Morgen schon verlassen.

Herr von Kesselbed schloß dem Regen zum Trost, der übrigens allmählich nachließ, mit seinem braven Führer wieder zum Wirthmann hinauf. Affessor Bröller aber hatte mit nichtmüthigem Besitzt von dem nassen Zimmer in der Natur Kenntnis genommen. Vor einer Wache an der Stützliche machte er mit einer erschrecklichen Verwünschung Halt. „Dummes Zeug!“ rief er dann energisch vor sich hin und wandte sich darauf mit entschlossenen Schritten nach der Bahnhofstraße. Gerade hielt der Zug, der nach Reichenhall hinunter fuhr. Affessor Bröller sah sich vorwärts nach den wenigen Passagieren auf dem Bahnhof um und schlüpfte dann rasch in einen Wagen. Eine Stunde später sah man einen ansehnlichen Herrn in jedem, silbernen Vorkanzung und mit einem Monocle im Auge in der Bahnhofshalle zu Reichenhall mit einem kleinen Jungen, der Edelweiß zum Kauf darbot, in eifriger Verhandlung.

Das Wetter war umgeschlagen und der Abend wieder herrlich. Doch war es noch kühl und deshalb sah man lieber in der Beranda statt im Garten. Nur Frau von Jescha spazierte, einen Umhang um die schlanke Schultern, auf den Kieswegen zwischen den Rasenflächen, die erfrischte Luft einatmend, einhalm umher. Hellig quitschte die Gartenschür, der Kies knirschte und, gleichwie in König Franzens Löwengarten das Thor zwei Leoparden auf einmal hervorrief, so kamen mit schnellen Schritten, Jeder mit einem Edelweißstrauße, Stiefel und Kleidung mit den sichtbaren Spuren der gehabten Anstrengung, Affessor Bröller und Herr von Kesselbed auf sie zu.

„Wirklich? Und beide Herren zugleich und dazu auch noch Jeder mit einem Edelweißstrauße“, lachte Frau von Jescha, die beiden Strauße, den großen des Affessors und den kleinen des Herrn von Kesselbed, mit Grazie in ihre Hände nehmend — „wem rief ich nun die Palme? Eigentlich doch Jedem von Ihnen? Nein — und das haben Sie wirklich Alles höchst selbst für mich gepflückt, mit Gefahr Ihres Lebens, bei solchem Wetter und wirklich oben am Wirthmann?“

„Ja, meine gnädige Frau“, sagte Herr von Kesselbed, der diesmal merkwürdiger Weise das Wort zuerst fand, wobei er seinen Widalen mit durchdringenden Augen ansah, denn er erkannte sich nicht, dem Affessor auf dem Faldtopf oder auf dem Wege dahin begegnet zu sein.

Frau von Jescha sah die beiden Strauße noch immer zärtlich an, den großen und den kleinen; plötzlich, während ein Juden um ihre Wangen huschte, wandte sie den einen, den großen des Affessors, wie zufällig herum, hob die Augen und fragte den Affessor mit einem aufmunternden Lächeln: „Und Sie, Herr Affessor, Sie auch?“

„Selbstverständlich, meine Gnädigste! Blut und Leben für Sie!“ schnarrte Affessor Bröller mit einer galanten Verbeugung.

Frau von Jescha lächelte noch viel reizender und alle zweiunddreißig Berlin bligten zwischen ihnen rothen Lippen. „Dann vergessen Sie nur nicht, wenn Sie mal wieder für Jemanden Edelweiß pflücken, den Draht aus dem

„Ich verheiß“, die Rannstent“ von heututage nicht mehr.“ schimpfte der alte, gemüthliche Herr von Gimppling, ausgedehnt österreichischer Divisionär mit schneeweißer Kaiser-Jerbinandenskrone, „so a Weiberl, als wie die Frau von Jescha frei herumlaufen zu lassen! Halt schade bloß, daß ich meine Alte schon hab' und daß ich nicht mehr Oberleutnant in Wien bin. Ich wollt' mich noch heut' für Königgrätz an den malefizigen Preußen reowandiren und ihnen ihr allerhöchstes Weiberl sammt den achttausend Morgen Lehm vor der Ras' wegfangen.“

„Alles lachte. Frau von Jescha stimmte mit ein.“

„Die Helden sind ausgefordert“, rief sie, und ihre grauen Augen blickten müthig hinüber nach dem anderen Ende des Tisches; dort saßen zwei Herren. Einer mit einem flotten, schwarzen Schnurrbart, ein Monocle in dem linken Auge und die übrige Gestalt in einem silbergehenden Ledergewand, wie der landesübliche Tiroler. Das war Affessor Bröller aus Berlin, vom Kammergericht. Der Andere mit einem blonden, massigen, nicht eben apollonischen Kopf war der Baron von Kesselbed aus Pommern und dort begütert. Beide Herren waren die erklärten Anbeter und Bewerber der angenehmen Frau.

„Ich proponire, meine Gnädigste“, rief der Affessor aus seiner Tasche, das Monocle fallen lassend, mit etwas schmerzender Stimme und einem lächelnden Lächeln, „daß Sie die Männer von heute erst auf die Probe stellen lassen.“

Herr von Kesselbed räutelte sich unbehaglich, weil er wieder einmal nichts zu sagen wußte, und Frau von Jescha rief plötzlich mit blitzenden Augen: „Es soll geschehen.“

Die allgemeine Munterkeit ähntigte sich zu einem erwartungsvollen Schweigen. Der Affessor reichte sich, strich sich den Schnurrbart und fragte: „Und Ihre Ordre, gnädige Frau?“

„Was einfach!“ scherzte Frau von Jescha. „Wenn der Bub der Dame seines Hergens keine Berechnung zeigen will, dann pflückt er ihr am Abend einen Strauß Edelweiß mit eigener Hand. Ich erlaube mir nun zu bezweifeln, daß es auch unter unserten jungen Herren Tapfer gibt, Hellden, die für den Gegenstand ihrer Galanterie zu gleicher That sich aufschwimmen könnten.“

Durch die Worte der holden Rednerin klang ein unmerklicher Spott. „Gut, gnädige Frau“, rief er tapfer und mit Triumphe, „und wer Ihnen den Edelweißstrauße von Allen werth bringt, dem reichen Sie die Palme. Abgemacht!“

„Edelweiß.“ Humoreske aus den bairischen Bergen. Von Heinrich Lee.

Strauße zu nehmen. Meines Wissens stammen solche Strauße sonst doch von den Blumenbüchern.“

Schon am nächsten Tage reiste Affessor Bröller, von der gefamten Pension, besonders von Frau von Jescha, ganz besonders aber von Herrn von Kesselbed mit herzlichem Bedauern entlassen, ab, um sich weiter nach Trol hinein zu begeben, und abermals ein paar Tage später, kurz vor dem Abschied, feierte man in der Schweizerpension zu Berchtesgaden bei reichlichem Champagner die Verlobung von Frau von Jescha mit Herrn von Kesselbed.

Und der Wirthmann sah so sonnig dazwischen, als hätte auch er an dem Vergnügen seinen Antheil.

„Eine heitere Schmutzergeschichte erzählt der Pariser „Temps“: „Das Vertrauen der Zollbeamten wendet sich weiterwendig bald dem Wirthmann, meistens aber dem Unwürdigen zu. Ich war Zeuge einer recht ergötzlichen Scene. Ich kam aus Deutschland zurück; in meinem Coupée erster Klasse befanden sich außer mir zwei Reisende. Der Eine erzählte uns, um die Zeit zu verkürzen, mit echt französischer Unbesonnenheit, daß er seine Taschen überall mit geschmuggelten Cigaretten vollgestopft habe und sicher sei, man werde dieselben nicht bei ihm finden. An der Grenze fliegen wir Alle aus. Als wir die Waggon wieder bestiegen, sah unser redseliger Freund sehr verblüfft und niedergedrückt aus. „Man hat Sie also doch erwischt?“ fragte ich ihn lachend. Er erzählte uns halb lachend, halb während sein Mißgeschick. Man wäre verurteilt zu glauben, sagte er hinan, daß die Zollwächter auf mich aufmerksam gemacht worden waren. Sie sind verflucht und gerissen, diese Bursche; sie haben mir alle meine Cigaretten confiscirt und ich habe außerdem noch 50 Franc Buße erlegen müssen.“ Unser dritter Reisegast hatte sich bis dahin in tiefes Schweigen gehalten. Er ergriß jetzt das Wort und sagte: „Würden Sie so gut sein, mir mitzutheilen, was Sie die Geschichte kostet?“ — Der Andere nannte tragend eine Pflanze, worauf unser dritter Reisegast polgammatisch sein Vorkommene herauszog und die angegebene Summe auszahlte. „Sie erlauben mir“, sagte er zu dem Manne mit den confiscirten Cigaretten, „Sie schablos zu halten. Ich war es nämlich, der Sie denuncirt hat. Ich trage für 60,000 Franc Spesen um den Leib gewickelt, die große Eingangszölle zu entrichten hatten. Indem ich Sie den Zollbeamten denuncire, war ich sicher, ihnen Vertrauen einzufloßen. Sie haben mich nicht einmal durchsucht.“

Der Wirthmann.

„Y' bin a' alter Schlanf' scho“, Ein siebzehnjähr' vordel, Von die Junga' kann mir koaner o', Na, na, da we' l' gl'e! Beim Jodeln, Weisa', Zithernschlag'n, Da is me' richtig' Feld, Dabei hab' i' an' quat'n Rag'n Aber allweil' nia' los' Gedd. Wo' kenn' scho' bald a' jede' Krauß Von Schlässer bis in d' Walepp, Und 'bal' i' kimm' da schreit'n' i' mir gna: Uli je, der Wirthsfepp!

Doppelsinnig.

Dame: Mein Kamm hat mich furchbar ausgegan, daß das neue Gesicht fünfzig Mark kosten soll.“

Jahntadmirer: „Zeigen Sie ihm doch mal die Zähne.“

Gausfrau (zur neu eingetretenen Köchin): „Ich hoffe, Sie haben Alles in Ihrem Zimmer gefunden, was Sie nötig haben.“

Köchin: „Ja, gnädige Frau — nur ein Büch' erich' rank' fehlt, indem ich meine Dien' k' b' a' c' h' er' ausstellen kann!“

Ein solches Geschenk.

Nichte: „In diesem Geschäft habe ich mein Geburtstagsgeschenk ausgeliefert. Otel: wüßt Du nicht bei Vater ein gutes Wort einlegen, daß ich's auch bekomme?“

Otel: „Recht gern; was ist es denn?“

Nichte (verschämt): „Der Buchhalter, Otel!“

Eingeblendet.

Gatte: „Marichen, ich glaube, Du bist ein bißchen eitel, Du siehst fortwährend in den Spiegel!“

Gattin: „Daraus solltest Du mir eigentlich keinen Vorwurf machen, ich habe es nicht so gut wie Du.“

Gatte: „Wieso?“

Gattin: „Na, Du kannst mein Gesicht sehen, ohne in den Spiegel zu gucken.“

Was!